Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 66 (1961-1962)
Heft: 9

Artikel: Cesarina Lorenzoni
Autor: Baragiola, E. N.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317072

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verhältnis eso azpasse, daß i von-ihm sälber chlynner u chlynner worde bi, so chlyn, daß i zletscht bim Schiffsungergang i re lääre Meermuschel mi ha chönne a ds Land rette.»

So viele *Mütter* können heute nicht mehr erzählen; die Uetz-Mutter war darin Meisterin.

«My Muetter het guet chönne erzelle, Gschichte us der Bibel, u bsungerbar d'Glychnis. Das vom verlornige Suhn han i scho mängisch ghört u gäng wider wölle ghöre. D'Muetter isch so schön geduldig gsi u het mer'sch mit de glychlige Wort gäng u gäng ume brichtet.»

Was heute wenigen Kindern mehr zuteil wird, ungehindertes Spielglück, hier ist es verwirklicht:

«Nach Härzesluscht mit syne Kumpane chönne Spil mache, das isch o eis vo dene chöschtlige Gschänk, wo eim d'Jugedzyt i Schoß leit. Gfeligerwys isch üs Stettle-Pursch das Gschänk nid vorebha worde. Heiterefahnen abenangere, was hei mir eis usturniert a de länge Summer-Abe, was sy mir desume gchesslet u enangere nache techlet – bis mer fasch vor Ate gheit sy. Usggürtet hei mer, wi d'Füli uf der Roßweid.

Da het me si o einisch zgrächtem chönnen ergah u syner sämtlige Regischter alli zieh u syner Tück usüebe. Da isch me einisch nid dürhar anne gsi, nid zringetum yghaaget vo Verbotstafele, wo's druff gheiße het: Das darfsch nid, un äis darfsch nid – bi Lyb u Stärbe nid! Züpf di, häb Ornig, la gseh, gib acht! u all anger Määßigungsvorschrifte sy eim nid gäng im Wäg gsi. Da het me's einisch eso rächt unborget chönne la stübe u la flachse u het das Charrli einisch dörfe la loufe, es het eim nid gäng öpper der Mechan azoge. No hütt isch es mer, wi wen i denn e grüüslige, grüüslige Durscht hätt gha, u dä hätt chönne lösche i eim yche. U nid nume us eme Gleseli, wo uf der Stell gäng wider isch lääär gsi – nei, nei, us ere großmächtige Gebse, wo si gäng sälber wider gfüllt het – han i chönne treiche. U de nid öppe nume Lüürliwasser! Es milionisch es süeßes Träichli isch es gsi – es verwängt es guets!»

Wenn das Buch den *Erzieher* in seinem tiefsten Anliegen bewegt, wenn ihn ein wehmütiges Gefühl von, wie es einst war, «was noch zu retten wäre», ankommt, so wird auch dem Freund und Forscher *unserer Mundart* das Herz aufgehen ob dem Reichtum der zum Teil ins Unbewußte versunkenen, zum Teil überhaupt nie gekannten Ausdrücke und Wendungen. Fotos vom Stettle-Dörflein im Worbletal, der Stettle-Schmitte, dem liebenswürdigen Stettle-Zwerg, dem ein ganzes Kapitel gewidmet ist, tun das ihre, ein Stücklein Vergangenheit, von dem geradezu *heilende* Kräfte in die Gegenwart ausströmen könnten, der Vergessenheit zu entreißen.

Helene Stucki

Cesarina Lorenzoni

Wenig bekannt ist hierzulande diese Paduanerin, und doch seit vielen Jahren bewährt als Pädagogin und als Verfasserin von Büchern für die Jugend — so des frisch hingeplauderten Romänchens «*Stagione a Campolongo*» —, ehedem Mitarbeiterin des «Corriere dei Piccoli» und neuerdings verschiedener Tagesblätter und Kulturzeitschriften.

Unlängst hat sie in einem trefflich ausgestatteten, «*Das Pferdetram*» betitelten Bändchen etliche ihrer Zeitungsbeiträge aneinandergereiht.* Die sechs ersten sind aus getreuem Erinnern an weit Zurückliegendes, Stimmungsschweres geboren, die folgenden fünf sind kurze, von einzelnen Naturgebilden eingegebene Besinnlichkeiten.

* «Il tram a cavalli». Verlag La Vetrinetta, Padua 1962.

Unter diesen letzten seien die über den Winterkalikantus erwähnt, jenen Wunderstrauch, der mitten in der kalten Jahreszeit süß duftend aufblüht, und «*du weißt nicht, ob letzte Gabe des vergangenen Herbstes oder erste des kommenden Frühlings*». Erwähnt auch die humorvollen Seiten über den Kürbis und den Lorbeerbaum. Diesem in seinem steifen Blätterstaat ist die Dichterin durchaus nicht hold gesinnt, auch nicht dem Exemplar, das in ihrem Garten «posiert». Schadenfreude erfüllt sie, als eine kecke Kürbispflanze vom Garten des Nachbars her sich an ihn anklammert. Schon hofft sie, ein plebejischer, plumper Kürbis werde in der Sonne, hoch oben auf den aristokratischen, dem Apoll geweihten Zweigen, reifen und sich breit machen. Doch ihr boshaftes Hoffen wird enttäuscht: es kommt bloß zur Entfaltung großer, gelber, gemein lachender Blüten. Vom Über- und Angriff der Kürbispflanze blieben lange noch um den glatten Lorbeerstamm weißliche Streifen zurück, und graue Fetzen hingen von den Zweigen herab, die nach wie vor in eleganter Strenge aufwärts strebten: «*Zwar ist der Lorbeerbaum nicht gerade sympathisch, indes, zugeben muß ich, daß er im Wettstreit mit der unverschämt übermütigen Kürbispflanze einen gewissen Stil bewies.*»

Besonders eindringlich wirken die Früherem, Vergangenem gewidmeten Prosastücke, so die Seiten über das Verschwinden des Typus «*Großmutter*», jener Ehrwürdigen, welche die Enkel zur Poesie der Märchen und zu viel anderem Beglückendem hinführte. So auch die Seiten über «*Das Spielzeug*»: Wieviel beschwingender war doch die «Kreuzfahrt» durch erdachte Meere im «Schiff», das aus einer im Garten nach eifrigem Aushub hergerichteten, länglichen, mit allerhand häuslichem Gerät ausstaffierten Grube bestand — wieviel beschwingender dieses ausschließlich durch die kindliche Phantasie flott gemachte «Schiff» denn die heutigen vollendeten, elektrisch getriebenen, «mitleidlos realistischen» Fahrgelegenheiten, die dem kindlichen Mittun nicht die geringste Möglichkeit zulassen. Merkwürdig, meint Cesarina Lorenzoni, unsere zerfahrene Epoche gewährt dem Surrealismus auf gar manchem Gebiet freien Zutritt und rühmt dahingegen als wie eine Errungenschaft jene ausgetüftelten Spielwaren, die darauf ausgehen, «*den einzigen wahrhaften Surrealisten, das Kind, in einen automatischen, unerbittlichen Realismus einzuzwängen*».

Und wie herrlich, allerherrlichst war seinerzeit das *Pferdetram!* Einen Ehrenplatz nimmt es ein unter den Kindheitserinnerungen der Dichterin: «*Mir scheint sogar, daß dieses Vehikel bessere Dienste leistete als Beflügler unserer Ausfluchtträume denn als Förderer des städtischen Verkehrs.*» Padua — trotz seiner Weltberühmtheit durch den heiligen Antonius, durch die Giottokapelle, durch die alte Universität, wo einst Galilei unterrichtete, durch das vielbesuchte Café Pedrocchi — war damals, im Gegensatz zu heute, noch eine «città del silenzio». Um so hörbarer die Hufschläge der beiden armseligen, den Tramwagen schleppenden Rößlein, und wie anziehend für die Kinder, denen eine sömmerlich sonntägliche «tranviata» von einem Ende der Stadt zum andern köstliches Vergnügen bereitete, um so mehr, als der offene Sommerwagen die gierigen Kinderaugen keineswegs behinderte. Nach der Erfrischungspause in einer Gartenwirtschaft der Vorstadt mit «den braven Erquickungen», «le voluttà morigerate», und dem üppigen Namen «Cento città d'Italia», fuhr man zurück, bei Mondschein, bei geheimnisvoll in die Weite klingenden Chören von Fröschen und Grillen, bei betäubendem Mimosen- und Magnolienduft, und man ging ein «*in eine märchenhafte, vom Trab der beiden Rößlein rhythmisierte Verträumtheit, ja in regelrechten Schlaf, den Schlaf der Kinderjahre, welcher alles vernichtet und alles erneut*», «che tutto annulla e tutto rinnova».

Pianistisch interessierte Leser werden der Dichterin Dank wissen für das «*Una villa a Luvigliano*» überschriebene Kapitel. Da hält sie Umschau in einem abseits gelegenen, von seiner jetzigen Besitzerin verlassenen Landhaus der unweit Padua sich erhebenden Euganäischen Hügel. Um die Jahrhundertwende war es die Villegiatur des als Leiter der paduanischen Musikschule und als Pianist (auch Hofpianist der Königin Margherita) hochgeschätzten Cesare Pollini. Eine unvergeßliche Schöngestalt, dieser scheue Künstler: edel geschnittener Kopf, schwarze Haarfülle, blasses ernstes Antlitz, blasse schmale Hände, welche behutsam die Tasten berührten und ihnen berückende Töne entlockten. Man wähnte in ihm eine Art Gottheit. Cesarina Lorenzoni, die ihn als Lehrer ihres Bruders, des nachmaligen, nun auch verstorbenen hervorragenden Pianisten Renzo Lorenzoni näher kannte — sie äußert sich darüber nur in Andeutungen —, versteht es, uns den Meister menschlich nahe zu bringen, ihn darzustellen in seinem bei aller Güte und Gastfreundschaft tiefen Bedürfnis nach ländlicher Stille und Einsamkeit. — Ein Kapitel dies, das über seinen Inhalt hinaus auf schlichte Weise sich zu allgemeiner Bedeutung ausweitet und uns, vielleicht mehr noch denn alle andern, Cesarina Lorenzoni als eine Persönlichkeit von feinsinniger Sonderart einprägt. *E. N. Baragiola*

Für Sie gelesen

An der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins, welche am 27. Mai 1962 im Kantonsratssaal von Solothurn stattfand, wurde dem Berner Jugendschriftsteller *Hans Cornioley* der Jugendbuchpreis des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins verliehen. Diese Ehrung geschah im Bewußtsein, daß neben den Autoren von guten Jugendbüchern auch einmal an diejenigen öffentlich zu denken sei, welche für die Jugendschriftenarbeit geistige Grundlage geschaffen, welche die Wege unserer Kinder zur guten Lektüre geebnet und geistige Dämme gegen das Mittelmäßige und Schlechte errichtet haben. Hans Cornioley begann seine Tätigkeit im Gebiete der Jugendliteratur als Mitglied des stadtbernischen Jugendschriftenausschusses, wurde später in die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins abgeordnet und präsidierte diese von 1943 bis 1951. Er verstand es, die Fragen der Jugendliteratur in die ganze Schweiz und über die Landesgrenzen hinauszutragen, sei es in der Kantonalen Kommission für Klassenlektüre und Schulbibliotheken, im Schweizerischen Bund für Jugendliteratur oder im Internationalen Kuratorium für das Jugendbuch.

Schweizerische Lehrerzeitung

Von der Strukturpsychologie — also einer geisteswissenschaftlich orientierten Psychologie, wie sie in den «Lebensformen» entwickelt wird — geht Spranger an das Problem des Strukturunterschiedes zwischen Geschlechtern heran. Er sagt: «Alle Geistesakte und Leistungen, die im Manne vorkommen, erscheinen auch in der Seele der Frau, aber die Strukturverhältnisse, d. h. ihre Verwebung zu einem individuellen Gesamtgeist, weichen voneinander ab. Die Frau ist also von keiner männlichen Leistung grundsätzlich ausgeschlossen, aber sie assimiliert alles inniger und muß im Verhalten zur Sache auch noch sich selbst ganz fühlen können. Ihr innerer Formtrieb verlangt das.»

Aus der Zeitschrift «*Mädchenbildung und Frauenschaffen*». Aufsatz von *Hedwig Koch* «*Zu Eduard Sprangers 80. Geburtstag am 27. Juni 1962 – Seine Auffassung von der Frau und ihrer Aufgabe im Leben*».